

Sozial- und Kulturgeschichte der USA

Jakob Schissler (2019): Die US-amerikanische Gesellschaft. Von der Moderne zur Konsumgesellschaft

Wiesbaden: Springer VS, 266 Seiten, ISBN 978-3-658-25026-3 (Print, Softcover), 39,99 Euro / ISBN 978-3-658-25027-0 (E-Book/PDF), 29,99 Euro



Jakob Schissler zeichnet mit diesem Buch die Entwicklung der US-amerikanischen Gesellschaft von der Loslösung der Kolonien vom britischen Weltreich bis heute in Form einer Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte. Wir erfahren, wie es zur Entwicklung einer unbedeutenden Kleinmacht zur politisch, wirtschaftlich und militärisch die Welt letztlich dominierenden Supermacht kam. Fast unbegrenzte

natürliche Ressourcen, in der Freiheit des Einzelnen kulminierende ideologische Maximen und ein nie versiegender Fluss von Einwanderern waren die entscheidenden Grundbedingungen – das konnte einfach nicht misslingen. Auf dem Weg dorthin wurde allerdings versucht, alle unter die Räder gekommenen Schwächeren (seien es die fast ausgerotteten indigenen Völker, andere Minderheiten im eigenen Land oder „unbequeme“ Länder und Völker beispielsweise in Lateinamerika) mindestens zu verdrängen oder militärisch bzw. politisch zu beherrschen (S. 3-5, 200-203).

Die USA sahen sich stets als das Urbild der Demokratie und als den Fortschritt *par excellence*. Dieses in die Doktrin der „Manifest Destiny“ eingebettete Selbstbild sah es als göttlichen Auftrag an, sich über den ganzen (nord-)amerikanischen Kontinent auszubreiten und das Feuer der göttlichen Erleuchtung in alle Staaten dieser Erde zu tragen (S. 9, 12). Hierdurch lässt sich erklären, warum die USA viele Anliegen als die Wahl zwischen „dem Guten“ und „dem Bösen“ ansehen, als eine Art Kreuzzug, der nur mit dem totalen Sieg der „gerechten Sache“ enden kann. Vor allem in außenpolitischen Aspekten zeigen die USA ein Ausmaß an Selbstgerechtigkeit, das vielen als eine Kombination von Hybris und Ignoranz gegenüber allem und allen anderen erscheint.

Entscheidend für die heutige Verfasstheit und für den materiellen wie immateriellen Einfluss der USA sind die 1920er Jahre mit der beginnenden weitgehenden Industrialisierung, ab der ihre politische Kultur sich entscheidend weiterentwickelte und eine nivellierte Konsumgesellschaft entstand (S. 1, 7-10). Breiten Teilen der – weißen – Bevölkerung kam dieses Wirtschaftswachstum zugute, vor allem seit dem New Deal 1933 unter dem Demokraten Franklin D. Roosevelt. Dies

hielt bis zur Präsidentschaft des Demokraten Jimmy Carter (1976-1980) an. Trotzdem sind die USA von den Anfängen bis heute durch eine deutlich ausgeprägte Klassenstruktur gekennzeichnet (S. 55-63, 74-88). Die Arbeiterschaft und die meisten Farmer wurden über weite Strecken behandelt wie im europäischen Frühkapitalismus. Dies betrifft auch viele Weiße – es betrifft aber vor allem ethnische Minderheiten. Unter welchen materiellen und immateriellen Opfern der Anschein erweckt wurde, dass „alle Teile der amerikanischen Entwicklung zum Erfolg geführt haben“ (S. 86), Elend und Umweltschäden als lediglich unvermeidliche Etappen auf diesem „permanenten Erfolgsweg“ deklariert wurden und werden – das alles macht Schissler nachdrücklich deutlich. Wer verliert, hat es sich eben selbst zuzuschreiben; er verdient weder Mitleid noch Sozialpolitik.

Auch der Wertewandel und andere gesellschaftlichen Prozesse in den 1960er Jahren haben an den dominierenden unternehmensfreundlichen Strukturen nichts geändert. Sie haben nur die kulturelle Distanz der unteren traditionalistischen Sozialschichten zu Liberalen aus der Mittelschicht gefördert, und damit ihre Hinwendung zu den sich weiter nach rechts entwickelnden Republikanern (S. 171-191). Dies verstärkte sich in den 1970er Jahren mit dem weitgehenden Niedergang traditioneller Industrien vor allem im nordöstlichen „Rust Belt“ der USA. Vor der Globalisierung von Handels- und Menschenströmen (Migration) flüchteten die Betroffenen und sich gefährdet Sehenden zur populistischen Rhetorik der Republikanischen Partei (S. 194-197, 200). Es ist aber gerade diese Partei, die für die kaum vorhandene soziale Absicherung bzw. seit Reagan sogar für Einschnitte in das kärgliche soziale Netz primär verantwortlich ist.

An drastischen Beispielen führt Schissler vor, dass auch die Bundespolitik eher zum Vorteil kleiner Interessen(gruppen) oder von Freunden gerät – während das „Allgemeinwohl“ eher rhetorisch unterstützt wird (S. 142-144, 148-169). Die erst 1933 vorsichtig begonnene Sozialpolitik für breite Bevölkerungskreise kommt hierbei naturgemäß zu kurz; auch um die Umwelt- und die Verbraucherschutzpolitik ist es schlecht bestellt. Alle diese Erscheinungen gelten vor allem unter republikanischer Dominanz.

Als Gesamteindruck über dieses Buch lässt sich festhalten, dass hiermit eine umfassende Darstellung der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte der USA vorgelegt wird. Trotz der Fülle von erfassten Gebieten und präsentierten Informationen ist der Umfang eher übersichtlich, die Darstellung streckenweise durchaus kurzweilig. Dass dabei zumindest an einigen Stellen etwas Vorwissen vorausgesetzt wird (z.B. S. 70: Wer waren denn diese „früheren Federalists“?), ist sicherlich unvermeidlich.

Heinz Ulrich Brinkmann, Alfter